

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 36

Artikel: Die Klassenzusammenkunft
Autor: Böhm, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieses ohne weiteres im geschlossenen Raum entsprechend gedreht werden. Die Halle bietet zwei oder drei Luftschiffen größten Formates Platz. Wesentlich sind die verhältnismäßig geringen Kosten dieses Hallenprojektes, die sich dank der Verbilligung durch das aufgehängte Dach bei einem Hallendurchmesser von über 300 Meter und einer bebauten Fläche von ca. 80,000 Quadratmeter auf etwa 6 Millionen Mark belaufen — das ist ganz erheblich billiger als eine Luftschiffhalle der bisher üblichen Bauart. Nachdem sich Dr. Eckener eingehend mit dieser Konstruktion befaßt und sie als die Luftschiffhalle der Zukunft bezeichnet hat, ist zu hoffen, daß dem Plan bald die Ausführung folgen möge.

Dr. A. Segitz.

Die Klassenzusammenkunft.

Von Johanna Böhm.

Ich fahre meiner Jugendzeit entgegen. Die Wagenräder rollen die Jahre 1914 und 15 wieder herbei. Meine Schulkameradinnen stehen vor mir, die ganze Klasse 2b. Die Revolutionsklasse! Nun werde ich sie wiedersehen nach fünfzehn Jahren. Was ist wohl aus all den munteren Mädchen geworden? Geruhfame Frauen und Mütter mit verschlossenen, gelangweilten Gesichtern?

Das Räderrollen stellt Bild um Bild der Erinnerung vor mich. Dreißig Mädchen mit sadlangen Röcken und verknebelten Bliden, durch wohlstandige Jahre herangezogen, mit der fetten Milch der Vorkriegsjahre begossen, und dann auf einmal aus dem Treibhaus der Bürgerlichkeit hinausgestellt in Wind und Wetter.

Ha! Ha! Gottlob habe ich kein Gegenüber; denn die Bilder werden farbiger und farbiger. Die Klasse 2b in knallroten Schürzen. Alle dreißig Mädchen gleich gewandt, zum Nerger und Spott der ganzen Lehrerschaft. Was konnten sie schon tun? War es die Farbe, die einigen Lehrern besonders in die Augen stach, oder die Einigkeit unserer Gesichter? Wir hatten weihgott nicht an Politik gedacht mit dem Rot unserer Schürzen; denn jener Baumwollstoff, in vielen Metern erstanden, trug den niedrigsten Preis. Und das kam in Betracht damals. Brach ja in meiner Vaterstadt nicht grad die Not aus, war doch Krieg in den Nachbarländern, der bis in unsere Schulkasse loderte, und statt der autoritätsgewohnten Lehrer einige schattenhaft zarte Jünglinge hinter den Katheder setzte. Aber einer der alten Lehrer blieb, und seine gütige Hand hielt uns aufgeschreckte Mädchen im Zaume.

Es war ja alles außer Rand und Band. Für uns war der Krieg ein sensationelles Theaterstück, und wir schrien, piffen und klatschten Beifall, wann es uns gerade gefiel. Was wußten wir vom Elend der Nachbarstaaten? Unsere Väter und Brüder sandten uns feste Grenzbesetzungskarten, die wir wie Mäure auf unsern Bulken aufbauten.

Und die Wandtafeln strotzten von mutigen Kriegerzeichnungen, welche die Lehrerschaft, aus Patriotismus nicht auszulöschen wagte. Nur unser sanfter Oberlehrer wüchste mit seinem Gleichmut und einer traurigen Ergebenheit die Karikaturen mit ermahrender Gebärde weg. „Kinder“, klagte er, „der Krieg ist schlecht. Ihr Mädchen sollt für den Frieden sorgen.“

Aber seine Rede erstarrte im Trompetengeschmetter heranziehender Truppen. Wer hätte uns Mädchen da noch halten können? Sie kamen ja vom Jura her, und Väter und Brüder, die man seit Monaten nicht mehr gesehen hatte, konnten darunter sein. Die Klasse schwang sich zum Zimmer hinaus.

Das Klatschen der tausend Füße wirbelte in uns Begeisterung auf. Ein naher Blumenladen wurde gestürmt,

und die Zeugen unserer Liebe für die heimkehrenden Helden in die dampfenden Gesichter geworfen.

Wer hätte uns Einhalt gebieten können? Wir standen und standen in dichten Reihen vor dem Schulhause, und bei jeder Fahne brachten unsere jungen Stimmen ein Hoch aus, derweil drinnen in der Stube der heimische alleingebliedene Lehrer seine Stunde traurig fortsetzte.

„Habt ihr also mehr für den Krieg übrig, als für den großen Goethe?“ mußten wir anhören, als wir uns endlich heißgeatmet wieder zum Unterricht bequemten.

Ob er noch am Leben ist, der gute Lehrer?

Die Eisenbahn ringt sich weiter. Schon tauchen die dunkeln Tannenwälder, die Vorböden der Bundesstadt, auf.

Was ist aus der kleinen Elsi geworden? Was aus dem trozigen Trudi?

*

Die Gegenwart. — Lichter im Treppenhaus des Frauenrestaurants wie weghlidende Nonnen, und Korridore so lang wie eine unvorbereitete Schulkunde. Ein ungelüfteter Saal, — mitten drin die Revolutionsklasse.

Sanftes Stimmengewirr. Aufgenähte Kanarienvogel-Augen. Behäbig breitgedrückte Doppelkinne und zierliche Fächerbewegungen. „Wie geht es dir? Ach, du bist auch da? Wo wohnst du nun?“

Jede Frau umnäht von ihrer Gegenwart. Zufriedenheit und Schläfrigkeit sitzen mit an den Tischen. Dazwischen hängen prozige Schmuckstücke ihren Mammon vor die Augen.

„Du bist verheiratet? Hast du auch Kinder? So?“

Die Zeit hat uns die richtigen Worte gestohlen. Jede Frau hat ihren Haushalt mitgebracht. Mann und Kinder scheinen noch an ihren Kleidern zu hängen, und wir schauen uns ungläubig an. Sanftes Erinnern lüftet den Schleier, und auf einmal hat jemand ganz laut gelacht. Alle schauen sich um. Wir sind gar nicht alt geworden, denken wir; denn damals haben wir viel längere Kleider getragen.

„Weißt du noch? Wißt Ihr noch?“

Wir schütteln die Jahre von uns weg, und dann sind wir wieder mitten im Krieg. Nichts mehr von Konvention.

„Du hast doch elend schlecht gerechnet, nicht wahr?“ (Was gehen mich deine Brillanten am Halse an, die davon zeugen, daß deine Angehörigen rechnen können.)

„Und du, Frieda, die tollen Streiche, die du verübt hast! Weißt du noch, das mit dem singenden Rissen?“ (Was geht es mich in diesem Augenblicke an, daß sich um deine Augen die trostlosen Schatten einer unglücklichen Ehe eingenistet haben!) Jetzt sind wir wieder jung, und alle haben ihre Herzen geöffnet wie in jener Zeit.

Hände fahren munter hin und her. Die Stimmen klingen sich übereinander, und alle Augen leuchten.

Doch ... da bricht schon eine auf. Die Gegenwart hat ihren Mantel angezogen und geht nun mit uns davon. Wir schreiten noch miteinander durch die nachtschweren Gassen. Die Muffigkeit des Alltags hüllt uns von neuem ein. „So ... also auf Wiedersehen!“

Ich stapfe heimwärts. Die geöffnete Stunde von vorhin, die aus der Zeit des Krieges heraufkam, zittert noch in mir. Diese Zeit damals war wie eine Krankheit in uns. Bald darnach wurden wir alle operiert. Jedes ging heil aus der Operation hervor und ist jetzt gesund und satt.

Nein ... ich habe manchmal eine Qual, am Herz, oder da innen irgendwo herum, harte Schmerzen, die zehren, und die mich immer an jene Zeit erinnern, so daß ich sie nicht mehr vergessen kann.

Wenn ... um gotteswillen ... diese Schmerzen nur nicht aufhören.